

"Mein lieber Schwan...!" oder : "Kann mir jemand sagen, was eine Oper ist?"

Autor(en): **Fischer, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Mein lieber Schwan ...!»

oder: «Kann mir jemand sagen, was eine Oper ist?»

Die Oper! Die Oper ist eine geheime Verschwörung. Sie findet hinter geschlossenen Türen statt und was davon an die Öffentlichkeit dringt, ist überraschend.» Neben dieser Version gibt es noch die von Kennern. Die eine Seite behauptet, die Oper sei ein minderwertiges Sprechstück, durch laute Musik unbrauchbar gemacht, die andern meinen, es sei ein zweitrangiges Orchesterwerk, durch völlig überflüssige Worte verhandelt. Genau weiss es keiner.

Komponisten schreiben Opern, weil sie sonst nicht verwertbares Material irgendwo unterbringen möchten, und Librettisten gibt es – an sich – gar nicht.

Von Rosmarie Fischer

Operntexte sind frei erfundene Lügen von verhinderten Romanschriftstellern, oder gestohlen, was dann vornehm heisst «...nach Vorlage von...» Dass sich Librettist und Komponist nicht mögen, kommt leider nie vor der Premiere heraus. Beide sind sich aber darin einig, dass ihr Werk für Sänger viel zu schade ist.

Dem Sänger ist dies egal, er muss ja nur damit sein Brot verdienen, Hauptsache, seine Gewerkschaft hat nichts dagegen. Daneben hasst er beide, den Komponisten für mangelnde Gelegenheit, sein wirkliches Können zu zeigen, und den Librettisten, ihm das bisschen Gelegenheit dazu auch noch zu vermässeln. Auf ck kann man nunmal kein hohes C singen. Von Sängerinnen wollen wir nicht reden, man muss sie hören. Dann, zum Beispiel, wenn sie in den höchsten Tönen mit den Kostümbildnern rangeln, die ihnen Mieder verpassen, in denen keine Luft zu holen ist, geschweige denn Töne. Und über Schleppen und Treppen schweigt nicht nur des Sängers Höflichkeit, was uns zum meistgehassten Mitglied eines Opernensembles bringt, mit Ausnahme des Regisseurs, dem Bühnenbildner. Sie werden angebrüllt und ausgelacht, verschrien und hochgelobt, aber mit allgemeiner Zustimmung als eine Spezies angesehen, ohne die man bessere Oper machen könnte. Sie selbst leiden nicht unter dieser betrüblichen Einstellung ihrer Kollegen, denn sie wissen, dass sie gebraucht werden. Aber selbst diese illusionären Raumgestalter fürchten sich vor einer drohenden Tatsache, die sie ihren Ruhm und ihr Brot kosten kann: der Regisseur

mit einem «Konzept». Er braucht keinen, der ihm seine Visionen zerstört, seine raumgreifenden Ideen zu verstaubten Mobiliarlagen umfunktioniert, er schafft alles allein aus einem schräg abfallenden Heuboden, hundert Meter muffigem schwarzem Tüll und einer Bank. Auf die Bank trägt er die Tantiemen, die er sich ohne Bühnenbildner erspart hat.

Dirigenten lieben Opern, sie verleihen ihnen ein ungeheures Machtgefühl, an dem es ihnen auch sonst nicht mangelt. Warum wären sie sonst Dirigent geworden? Aus falscher Bescheidenheit sicher nicht ... Die Orchestermusiker geniessen den Abend auf ihre Weise. Keine andere Form der Darbietung offeriert ihnen so viele Möglichkeiten dabei zu sein und gleichzeitig so wenig Arbeit. Opernmusik ist für den Konzertmusiker die ideale Freizeitbeschäftigung. Wo sonst kann man zwischen den Einsätzen – während die Sänger sich abmühen – endlich in Ruhe die Zeitung lesen, den neuesten Klatsch austauschen oder gedankenverloren in der Nase bohren? Auf dem Konzertpodium sicher nicht, da es dort nicht so dunkel ist. Opernorchestermitglieder sind

denn auch die einzigen, die dunkel ahnen, was eine Oper ist: ein Vorgeschmack auf die Pensionierung. Musik im trauten Freundeskreis, unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die andern, die es nicht nur ahnen, sondern ganz genau wissen, sind die Kritiker. Das heisst, sie wissen genau, was eine Oper, nämlich die, die sie sich gerade angehört haben, nicht ist. Darüber schreiben sie mit Hingabe und einem guten Zeilenhonorar im Auge, auch wenn dieses Auge nur im letzten Drittel des zweiten Aktes bei der betreffenden Auf-führung dabei war. Aber auch sie verstehen nur so viel von der Oper, um darüber schreiben zu können, und zu wenig, um zu wissen, worum es geht.

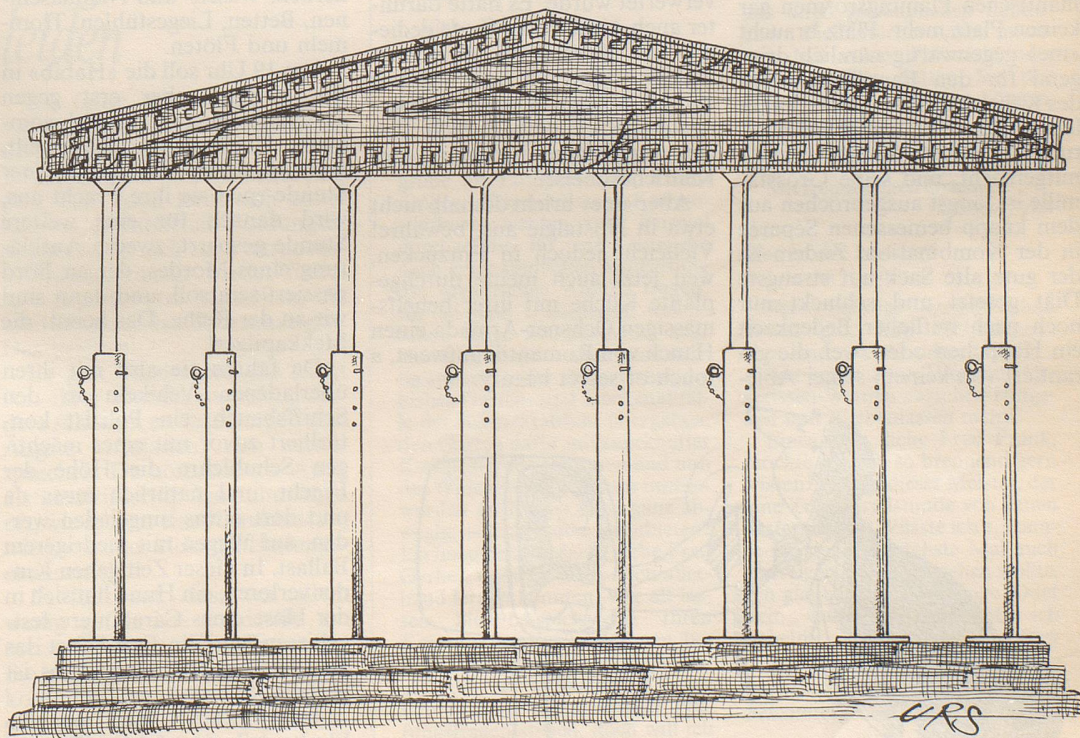
Das Publikum versteht gar nichts. Man geht ja nicht in die Oper, weil man Kenner ist, sondern weil man sie hasst oder liebt, und das ist etwas ganz anderes. Man kann das Opernpublikum in zwei Kategorien einteilen: Brüllaffen und Wühlmäuse. Die ersteren erkennt man an ihren lauten Ausrufen, genannt «Bravo-Laute», die sie immer dann von sich geben, wenn sie selber gehört werden möchten. Man ist versucht anzunehmen, es

wären verhinderte Sänger, aber dazu sind sie nicht musikalisch genug. Eine weittragende Stimme allein genügt eben nicht.

Die Wühlmäuse sitzen ganz oben auf der Galerie und schüt-teln dauernd den Kopf, wenn sie nicht gerade in der Partitur wüh-len. Dann könnte man sie auch zu den «Raschelkäfern» zählen, die jedoch mehrheitlich in Kinos an-zutreffen sind. Bonbons sind in der Oper verpönt.

Selbstredend verstehen Portiers, Garderobenfrauen, Statisten, Bühnenhandwerker, Feuerwehrmänner, Programm-girls und die Dame an der Bar nichts, oder nicht viel von dem, was meist hinter ihrem Rücken vorgeht. Dafür wissen sie um so besser Bescheid im Privatleben der Stars, was aber kein Beweis für die Existenz der Oper ist.

Es gibt einen einzigen, der ganz genau weiss, was eine Oper ist und es auch exakt in Zahlen ausdrücken kann, wenn es um Subventionen geht: der Direktor. Aber von diesem hochangesehenen und klugen Mann wird man es nie erfahren. Er schweigt, und wir respektieren sein Schweigen. Er möchte ja schliesslich nicht gefeuert werden.



Die Antike ist auch nicht mehr, was sie einmal war!